

Gottesdienst zum 10. Sonntag nach Trinitatis 2022

Predigt

Text: Lk 19, 41 - 44

Liebe Gemeinde!

Heute möchte ich Sie nochmals bitten, Ihre Fantasie spielen zu lassen. Stellen Sie sich vor, dass nicht ich, nicht Pfarrer Riedel hier auf der Kanzel steht. Stellen Sie sich vor, dass es ein anderer ist. Einer, der mit Jesus unterwegs ist. Auf einer Reise, durch Raum und Zeit.

Die Reise beginnt vor rund 1900 Jahren. Oben im Hügelland von Galiläa. Sie führt durch die Orte rund um den See Genezareth. Und dann durch das Gebiet der 10 Städte im Ostjordanland nach Süden. Etwa in der Höhe von Jericho wendet sich Jesus wieder nach Westen und wandert auf das jüdische Gebirge zu. Dort liegt die Stadt. Jerusalem.

Doch lassen wir nun den Begleiter selbst erzählen.

„Es war schon merkwürdig. Je näher wir auf Jerusalem zukamen, desto erregter erschien mir Jesus zu sein. Ich hielt es für eine freudige Erregung, merkte nicht, dass da auch anderes mitschwang. Wir alle waren ein wenig euphorisch. Nach Jerusalem zu kommen, war einfach etwas besonderes. Jerusalem war ja nicht nur irgendeine Stadt. Nein, sie war mehr. Ein Symbol. Ein Symbol der Einheit unseres Volkes. Ein Symbol der Erwählung, der Nähe Gottes zu seinem Volk. Dass der Tempel in einer anderen Stadt stehen könnte, wäre für uns undenkbar gewesen. Hier in Jerusalem fand die zentrale Kommunikation zwischen Gott und den Menschen statt. Hier brachte man ihm Bitt- und Dankopfer. Hier bekam man Antworten und

Orientierung. Hier versammelten sich Priester und Schriftgelehrten. Ja, für uns Juden war und ist sie die Heilige Stadt. Wir meinten, die Nähe Gottes hier regelrecht zu spüren. Eines Tages würde von hier aus das göttliche Friedensreich errichtet werden. Das glaubten wir alle.

Und war es nicht ein gutes Zeichen, dass sich unser Meister dorthin aufgemacht hatte?

Und dann lag sie vor uns. Wir freuten uns und klatschten. Jesus schaute nur. Es war merkwürdig. Seine Augen waren groß. Auf einmal verzog sich sein Gesicht und er fing an zu weinen. Weinte wie ein Kind! Jesus, der Gottesmann! Wir waren merkwürdig berührt. Keiner traute sich, zu fragen.

Dann fing Jesus selber an zu reden. Aber er redete nicht mit uns. Er sprach mit der Stadt. „Ach Jerusalem“, sagte er. „Wenn du jetzt doch nur auch erkennen würdest, was zu deinem Besten ist, was dir zum Frieden dient! Aber du kannst es nicht sehen, nicht verstehen. Es ist wie verborgen vor deinen Augen. Zu beschäftigt bist du mit dir selbst. Du weißt immer schon, wo's lang geht. Hast Gott festzementiert in deinen Lehrgebäuden und zum Funktionieren gebracht in deinem Tempelbetrieb. Und wenn Gott sich dir anders nähert, als du es erwartest, nimmst du ihn gar nicht wahr. Der blinde Bartimäus in Jericho hat mehr gesehen, als du sehen wirst. Du merkst gar nicht, dass du vom Weg Gottes abgekommen bist. Und darum merkst du auch nicht, dass er sich aufgemacht hat, dich zu suchen, wie ein Hirte sein verlorenes Schaf. Du wirst mich töten, weil ich nicht ins Konzept passe. Weil du deine eigene Not nicht siehst.“

Du gehst den falschen Weg, rennst in dein Verderben. Feinde werden sich gegen dich erheben und dich zerstören. O wenn du nur auf mich hören wolltest!“

Und er verbarg sein Gesicht in seine Hände und weinte. Er weinte, wie um einen Menschen, den er sehr lieb gehabt hat.

Erst nachträglich verstanden wir, was er gemeint hatte. Erst hinterher verstanden wir, warum er im Tempel so ausgerastet war und die Tische der Händler umgeworfen hatte. Es war gar nicht so, dass wir so viel besser gesehen hätten, als die Jerusalemer.

Jedenfalls sollte er recht behalten. Schon nach kurzer Zeit galt er, der Gesandte Gottes, als Aufrührer und Gotteslästerer. Einflussreiche Männer veranlassten, dass er hingerichtet wird. Es waren sicher nicht alle Jerusalemer damit einverstanden. Aber kaum einer wagte Kritik. Feigheit und Schuld leben oft nahe beieinander.

Und Jesus? Ich habe nicht gesehen, dass er sich gewehrt hätte.

Später sagte man, er habe sich in den Willen Gottes gefügt. Das mag stimmen. Aber ich glaube, das hatte noch einen anderen Grund.

Niemals hätte er seinem Volk Gewalt antun können. Zu sehr liebte er jeden Einzelnen von ihnen. Selbst wenn sie ihn schlugen und ausspießen aus ihren Reihen.

Damals, vor den Toren Jerusalems, habe ich Jesus zum ersten Mal weinen sehen. Das Bild hat sich mir eingeprägt. Damals fing mein Gottesbild an zu wanken.

Griechisch geprägte Juden hatten mir Gott gemalt in den Farben der Transzendenz. Gott, jenseits der Welt. Unberührbar, unbewegbar, leidensunfähig, stoisch. Die Tränen Jesu zerstörten mir diesen Gott.

Gott ist anders. Leidenschaftlich. Nicht unser Verstand und schon gar nicht allein unser Verstand machen uns Menschen zu seinem Ebenbild. Es sind wohl eher die Gefühle. Dass wir wie Gott Freude empfinden können an seiner Schöpfung, ihre Schönheit wahrnehmen können, dass wir zu Gefühlen wie Mitleid und Liebe fähig sind und dass wir weinen können über das, was falsch läuft unter uns, das macht uns zu seinen Ebenbildern. Und dass er uns anspricht und zu seinen Partnern macht.

Die Schriftgelehrten hatten mir Gott gemalt in den Farben der Gerechtigkeit. Wohl liebt Gott sein Volk. Aber seine Liebe findet ihren Ausdruck gerade in der zuverlässigen und absolut genauen Gerechtigkeit, aus der heraus er jedem zuteilt wie er es verdient. So kam es nicht selten vor, dass sich das Angesicht Gottes in meiner Vorstellung zu der Fratze eines wütenden Rachegottes verzog. Aber auch diese Vorstellungen lösten sich auf in den Tränen des weinenden Jesus. Je öfter ich ihn noch weinen sah, desto klarer wurde mir: Gott sitzt nicht im himmlischen Ratssaal und schmiedet mit seinen Racheengeln ständig neue Rachefeldzüge. Er freut sich nicht daran, wenn der Sünder endlich auf dem elektrischen Stuhl sitzt. Er weint und verzweifelt über die nie enden wollende Unvernunft, mit der sich der Mensch sein Verhängnis selbst heraufbeschwört. Immer wieder streckt er seine Hand aus, um zu helfen. Um Fallende zu halten. Aber immer wieder erntet er nur Spott und Dornenkronen.

Jesus war gegangen. In die unsichtbare Welt Gottes jenseits der Zeitmauer. Ich und einige andere waren ihm schon gefolgt. Es schien mir, als ginge unsere Reise weiter. Von Ort zu Ort durch alle Zeiten.

Im Jahre 70 brannte Jerusalem. Zu viele hatten geglaubt, das göttliche Friedensreich lasse sich mit Waffengewalt und Aufständen herbeizwingen. Ich habe Jesus nicht triumphieren sehen. Da war kein bisschen Freude in seinem Gesicht zu entdecken. Nein, er weinte. Wie damals. Weinte über das Schicksal seines Volkes. Es schien, als litt er ihre Qualen mit.

Noch oft kamen wir an Jerusalem vorbei. Einmal war es ganz schlimm. Im Jahre 1099 nach eurer Zeitrechnung. Wilde Horden von Kreuzfahrern fielen in der Stadt ein. Sie metzelten nieder, was ihnen vor die Klinge kam. Moslems wie Juden, ganz egal. Bald wateten sie bis zu den Knöcheln in Blut. Jesus weinte vor Verzweiflung.

„Was tut ihr da, ihr Wahnsinnigen“, schrie er. Aber es konnte ihn scheinbar keiner hören. War der Waffenlärm zu laut? Oder machte sie der Blutausch taub? „Meint ihr, ihr tut mir damit einen Gefallen?“, rief er. „Aber sie tragen dein Zeichen, das Kreuz“, wandte ich vorsichtig ein.

„Meinst du, ich habe sie geschickt?“ fuhr er mich an. „Meinst du, ich schicke die, die meinen Namen tragen, die das Evangelium von der Versöhnung verbreiten sollen, dass sie andere Menschen in meinem Namen niedermetzeln? Selbst die, denen meine Liebe besonders gehört, die Menschen aus meinem Volk, die Juden?“

„Aber die meisten haben dich abgelehnt ...“

„Haben sie mich mehr abgelehnt, als die, die in meinem Namen Blutbäder anrichten? Die mich so wenig kennen, dass sie mir in ihren Gebeten auch noch danken für ihren Sieg? Sind die Juden mehr auf Gnade angewiesen als jene? Sicher, sie gehen einen anderen Weg. Einen Weg, der mit meinem Kommen eigentlich überholt ist. Aber meinst du etwa, dass ihnen deswegen Gottes Liebe nicht mehr gilt?“

Dass sie nicht weiterhin sein geliebtes Volk sind und seine Gedanken nicht weiterhin auf Erlösung zielen?“

Wir reisten weiter durch die Zeit. Von Stadt zu Stadt. Vieles fand Jesus, was sein Gesicht erhellte. In allen Zeiten. Worüber er sich freuen konnte, wie ein Kind.

Aber leider gab es auch vieles, was zum Weinen war. Nie vergessen werde ich, wie wir nach Ausschwitz kamen. Der Qualm der Verbrannten aus den Krematorien ließ seine Tränen versiegen. Wie gelähmt schien er vor Entsetzen. Und er erlitt sie mit, die Qualen der Tausend. Ihren Tod. Die Kreuzigung seines Volkes.

Und leise fragte er: „Und wo sind die, die meinen Namen tragen? Sind sie womöglich gar noch unterwegs, um nach theologischen Gründen zu suchen, die diesen Wahnsinn rechtfertigen?“

„Und warum tust du nichts?“, fragte ich. „Warum schlägt Gott da nicht dazwischen?“

„Gottes Waffen heißen Liebe und Einsicht. Er beschränkt seine Macht auf die, die sich ihm öffnen. Die meine Worte in sich eindringen lassen.“

Noch oft habe ich Jesus weinen sehen. Über Ausbeutung und Korruption in Rio. Oder war es in New York?

Über Vergewaltigungen von Kindern in Nairobi. Oder war es in Würzburg? Und immer wieder Jerusalem. Katjuscharaketen gegen Israelis, Schüsse gegen Palästinenser.

Aber immer wenn er etwas Schönes sah, Kinder, die unbehelligt spielen, Musiker, die zum Lobe Gottes musizieren, Weiße, die schwarzen Mitmenschen die Türe aufhalten, Christen, die voller

Vertrauen beten oder Deutsche, die mit ausgestreckter Hand auf Juden zugehen, immer dann sagte er:
„Siehst du das? Da ist schon ein Stück vom himmlischen Jerusalem. Da wohnt Gott schon bei den Menschen. Da hören die Tränen auf.“

Liebe Gemeinde, das war natürlich eine ganz fiktive Reise durch die Zeit, geboren aus meiner Fantasie. Natürlich waren es meine Gedanken, die ich Jesus in den Mund gelegt habe. Aber angeregt dazu wurde ich durch unseren Predigttext und das, was ich sonst so von Jesus weiß. Und vielleicht kann sich Jesus in diesen einfachen Sätzen eher wiederfinden, als in so manch einer gelehrten theologischen Abhandlung.

Und hier ist die Geschichte im Wortlaut des Lukasevangeliums:

Lk 19, 41 - 44

Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt und weinte über sie und sprach: „Wenn doch auch du erkennst zu dieser Zeit, was zum Frieden dient! Aber nun ist 's vor deinen Augen verborgen. Denn es wird eine Zeit über dich kommen, da werden deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, dich belagern und von allen Seiten bedrängen, und werden dich dem Erdboden gleichmachen samt deinen Kindern in dir und keinen Stein auf dem anderen lassen in dir, weil du die Zeit nicht erkannt hast, in der du heimgesucht worden bist.